

Der unermüdliche Kampf um den Boden der Ch'orti

Elodia Castillo Vásquez ist seit ihrem 22. Lebensjahr eine ‚Alcaldesa indígena‘ – eine der wenigen indigenen Anführerinnen. Neben dieser Rolle engagiert sie sich als Präsidentin einer Vereinigung zur Förderung einer ganzheitlichen Entwicklung der Maya Ch'orti (COMUNDICH). Die Organisation setzt sich im Namen von 48 indigenen Gemeinden der guatemaltekischen Departemente Zacapa und Chiquimula für die Stärkung der kulturellen Identität der Maya Ch'orti und die Rückgewinnung ihres angestammten Territoriums ein. Die Gleichstellung der Geschlechter und die aktive Einbindung der Jugend in die Gesellschaft ist für Elodia Castillo dabei ein besonderes Anliegen.

Elodia Castillo, wie definieren Sie sich selbst – bzw. wie würden Sie sich beschreiben?

Ich sehe mich als Frau – als Frau, der ihr Kampf und das, was sie macht, wichtig ist. Ich schätze aber auch die Zusammenarbeit in der Gruppe sehr, wenn es sich anbietet. Ich bin Teil einer Bewegung und als Frau habe ich die Verantwortung, meine Rechte zu verteidigen, meine Fähigkeiten weiter zu entwickeln und das Wissen über den Kampf zu vertiefen, den unsere Vorfahren begonnen haben.

Bezeichnen Sie sich auch als Menschenrechtsverteidigerin?

Ja, das bin ich. Gut, das, was in meinem Fall zur Bezeichnung ‚Menschenrechtsverteidigerin‘ passt, ist, dass ich als indigene Frau auch handle, wenn es nötig ist. In meiner Gemeinde habe ich mich, seit ich klein war, in Situationen eingesetzt, wo sich die Diskriminierung speziell gegen Frauen gerichtet hat. Vor einigen Jahren habe ich den Fall meiner Schwester begleitet, die von ihrem Ehemann geschlagen und mit dem Tod bedroht wurde. Dieser hatte sich nur gestritten, weil er Spass am Streiten hatte. Gearbeitet hatte er auch nicht. Ich habe sie ermutigt, Anzeige zu erstatten und am nächsten Tag kam dann die Polizei. Als Verfechterin der Menschenrechte fühle ich mich auch, wenn ich sehe, was wir bisher in der Angelegenheit betreffend die Rückgewinnung unseres Bodens erreicht haben, bei der Verteidigung der Rechte unserer Gemeinden und der Frauen im Allgemeinen.

Können Sie du uns Ihren Alltag und Ihren Verantwortungsbereich beschreiben?

Meine Funktion und meine Verantwortung bestehen hauptsächlich in der Führung der Gemeinde, darüber hinaus vertrete ich COMUNDICH in rechtlicher Hinsicht. Ich habe aber nicht nur amtliche Pflichten, ich kümmere mich auch um die Gemeinden vor Ort und koordiniere die laufenden Verfahren mit ihnen. Hauptsächlich also Kommunikation mit den Vorsitzenden und AnführerInnen. Das sind mehrheitlich Männer, aber es hat mittlerweile auch einige Frauen. Abgesehen davon bin ich ‚Alcaldesa indígena‘ meiner Gemeinde. Tatsächlich hatten wir gerade eine Zusammenkunft der indigenen ‚Pueblos‘ (‚Völker‘). Das bedeutete Organisation und Abstimmung mit sämtlichen lokalen Gemeinden bis hin zur übergeordneten regionalen und nationalen Ebene.

Wie würden Sie Ihren Weg beschreiben, den Sie bisher zurückgelegt haben?

Mein bisheriger Weg ist sehr lang gewesen und stellt deshalb auch einen sehr wichtigen Teil für mich dar. Seit meiner Jugend bin ich Mitglied eines Vorstands oder Gremiums und des Schulkomitees. Und dann kam der Moment, wo wir für unsere Berge und unser Land kämpfen mussten. Es begann damit, dass plötzlich Landesbesitzsteuer von uns eingefordert wurde. Jene, die diese Abgabe nicht bezahlten, mussten ihr Land verlassen – da wusste ich, dass ich aktiv werden musste und etwas bewegen wollte. Damals habe ich erfahren, dass eine ‚Junta de Jóvenes‘, eine Jugendverbindung,

existiert. Ich bin dann gleich an die nächste Sitzung hingegangen, danach noch eine und dabei bin ich geblieben. Eigentlich war es dann auch wegen dieser Funktion, dass mich die Gemeinde als ‚Alcalde‘ nominierte. Als Frauen haben wir das Recht zu kämpfen und uns einzusetzen, aber ebenfalls haben wir die Möglichkeit, endlich mitzuteilen wie wir uns in unserem Umfeld fühlen. Und dieses Engagement erfüllt mich mit grosser Zufriedenheit.

Welche Hindernisse haben Sie denn bisher auf Ihrem Weg angetroffen?

Der Verlust eines Compañeros, der ums Leben kam, hat uns stark getroffen. Seit wir unsere Organisation gegründet und gemeinsam die Zusammenarbeit in den Gemeinden begonnen haben, lebten wir wie Geschwister. Dieser Verlust war sehr schwer für mich. Aber ich fühle die Stärke und die Kraft, um weiterzugehen, die Sache weiterzutreiben, und so stehe ich immer noch hier – bereit, weiter zu kämpfen. Manchmal habe ich daran gedacht, zu studieren, aber mein Vater hat mich davon abgebracht. Sagen wir es so: das ist eine Art des Machismo, mit der wir seit langem leben. Als ich dann angefangen habe, mich in der Organisation in Jocotán zu engagieren, hat sich mir die Gelegenheit geboten, aktiv selbst Probleme zu lösen. Ich wollte zwar irgendwann weiterstudieren. Man kann also schon sagen, dass für mich mein Weg nicht nur Freude gebracht hat, sondern auch Opfer forderte.

Was denkt Ihre Familie zu Ihrem Engagement?

Als in der Gemeinde die Ernennung eines neuen ‚Líder indígena‘ (indigene Führungsperson) angekündigt wurde, haben sie mich mit den Worten nominiert, „Schau, wir möchten dass jetzt eine Frau die Gemeinde repräsentiert“. Darauf meinte meine Familie zwar, dass dies ein schwerer und langer Weg werde, aber wenn ich das wirklich machen möchte, würde sie mich dabei unterstützen. Und meine Mutter sagte dazu nur: „Genau dafür bist du doch hier – um zu helfen.“

Auf welche Art und Weise wirkt sich Ihre Arbeit als Aktivistin und Anführerin auf Ihr Privatleben aus?

Die Arbeit (sie lacht) beeinträchtigt mich nicht. Weil ich das nicht als Arbeit sehe, sondern mehr als eine Art Kampf – und eine Möglichkeit für mich, dass ich mich einsetzen kann. Und für meine Sache kämpfen, ist schliesslich etwas, was ich machen muss.

Gibt es Schwierigkeiten damit, sich als Frau in diesem Umfeld zu engagieren?

Dieselbe Diskriminierung, die es ja bereits auch bei den Gemeinden gibt. Oft geht das von unserer Regierung aus, die die Rechte der Frauen nicht berücksichtigt will. Da fiel auch schon die Bemerkung, „was willst du eigentlich hier? Das ist Männerarbeit“. Als ich damals zur ‚Alcaldesa indígena‘ ernannt wurde, gab es schon eine Gruppe von Leuten, die mir nicht den notwendigen Respekt entgegen gebracht hat. Und einige Personen, die der Meinung waren, ich könne keine ‚Alcaldesa indígena‘ abgeben, da ich ja eine Frau bin. Um das zu klären und das Thema ein für alle Mal abzuschliessen, haben wir dann eine Zusammenkunft einberufen. Jemand aus der Gemeinde fragte damals in die Runde, weshalb eine Frau denn nicht ‚Alcalde indígena‘ sein könne. Schliesslich existiere kein Gesetzesartikel der besage, dass Frauen hier nicht mitwirken könnten. Ein anderes Gemeindemitglied fand dann auch, dass allenfalls eine Frau sogar mehr erreichen könne als ein Mann. Seither bin ich dabei und setzte mich weiterhin dafür ein, dass sämtliche Gemeindemitglieder mich anerkennen und ich als Frau das Recht habe, mich einzubringen und auch Entscheidungen zu treffen. Mittlerweile werde ich akzeptiert und als festen Bestandteil der Gemeinde betrachtet. Die Diskriminierung hat abgenommen und inzwischen sind neben mir auch weitere Frauen beteiligt.

Haben Sie selbst schon Diffamierung und Verleumdungen erlebt, speziell in Bezug auf Ihr Geschlecht?

Ah ja, Verleumdung gibt es oft. Eigentlich sprechen wir dabei faktisch von Diskriminierung. Als ich damals begonnen hatte, war es sehr hart für mich. Wenn eine Frau aus ihrer Gemeinde rausgeht, wir plötzlich viel geredet. Es wurden Sachen gesagt wie, dass ich mich prostituieren und ich nicht mehr die Gleiche sei. Ich habe das Gerede nie beachtet, aber manchmal glauben einige dann doch, was die Leute so erzählen. Diese Art der Verunglimpfung richtet sich spezifisch auf den Fakt aus, dass ich eine Frau bin. Beispielsweise hat man in Situationen auch gehört, „Aye, wieso spricht die hier jetzt wieder?“ Oder Aussagen wie, „diese Frau ist gar nicht im Kampf für unsere Sache unterwegs“, die auch schon aufgetaucht sind. Mit diesen Diffamierungen war es manchmal schwer umzugehen, aber ich habe es geschafft, das hinter mir zu lassen und einfach weiter zu machen. Das hielt mich nie davon ab, mich weiter für unsere Sache einzusetzen – im Gegenteil. Und zumindest kam ja dann der Zeitpunkt, zu dem den Leuten bewusst wurde, was ich tue und welchen Beitrag ich hier leiste.

Wie steht es um Ihre persönliche Sicherheit?

Ich denke, dass mich der Einsatz in dieser Sache viel gelehrt und mich sensibilisiert hat. Wenn man sich als Person für diesen Weg entschieden hat, muss man mit dieser Realität und dem Risiko leben. Schliesslich müssen wir hier auch für die Übrigen mitreden, die das nicht selbst können oder sich nicht selbst wagen. Aber klar, diesen Weg einzuschlagen, war in dieser Hinsicht sehr schwierig.

Denken sie, dass Ihr Geschlecht manchmal Einfluss auf Ihre Glaubwürdigkeit hat?

Ich konnte schon einige Erfolge beobachten und die Tatsache, dass ich eine Frau bin, hatte viel Einfluss auf den Prozess. In der Gemeinde zeitigt das schon Wirkung – beispielsweise hat mir in diesen Tagen ein Gemeindeglied gesagt, „das hätte er sich nie vorstellen können – und nie hätte er gedacht, dass sie eines Tages von einer Frau angeführt würden, die dann der Gemeinschaft sagt, wo es lang geht“. Daraufhin habe ich geantwortet, dass nicht ich hier Befehle erteile, sondern wir die Entscheidungen ja gemeinsam treffen. Ich sehe meine Rolle einfach als Möglichkeit, meinen Beitrag an unseren Kampf zu leisten. Ausserdem ermutigt das andere Frauen, ebenfalls aktiv zu werden. Denn wenn sie sehen, dass ich das kann, dann wissen sie, dass sie das auch können. Das habe ich jetzt schon öfters selbst beobachten können, wie das einen positiven Effekt auf andere Frauen erzeugt.

Fühlen Sie sich manchmal einsam, so alleine als Frau, die sich aktiv engagiert?

Nein, ich fühle mich nicht allein. Bisher habe ich mich noch nie allein gefühlt, Männer und Frauen kämpfen ja gemeinsam für dieselbe Sache. Wir sind da wie eine Familie. Aber ja, trotzdem. Damals, als weibliche Vorreiterin, fühlte ich mich manchmal etwas allein.

Was sind Ihre Pläne und Hoffnungen für die Zukunft?

Ich werde weiter für meine Sache kämpfen und mich weiterentwickeln, damit ich mich noch mehr einbringen kann.

Übersetzung: Susanne Pieren (PWS)